

I. Forschungsbericht „Seelsorge in caritativen Stiftungen“

Dara Straub / Michael Schüßler

A. Problemstellung und Methodik des Forschungsprojektes „Seelsorge an Caritativen Orten“

1. *Forschungsproblem und Forschungsfrage*

Die Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn gehört mit ca. 2300 Mitarbeitenden und ca. 6000 betreuten Menschen an über 30 Standorten zu den größten caritativen Stiftungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sie entstand 1991 als kirchliche Stiftung des öffentlichen Rechts aus dem Franziskanerinnen-Kloster Heiligenbronn. Wie Namensgebung, Leitbild und Seelsorgekonzeption zeigen, wird dem franziskanischen Erbe der Schwestern und dem damit verbundenen Auftrag, sich für benachteiligte Menschen einzusetzen, weiterhin große Bedeutung beigemessen. Konkret unterhält die Stiftung Einrichtungen in drei verschiedenen sozialen Arbeitsfeldern: Altenhilfe, Behindertenhilfe und Kinder- und Jugendhilfe mit ihren jeweiligen Eigendynamiken.

Die Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn befindet sich heute am Schnittpunkt zweier großer gesellschaftlicher Transformationsprozesse. Als konfessioneller Träger und Teil der katholischen Kirche ist sie von (religiösen) Pluralisierungsprozessen und dem anhaltenden Bedeutungs- und Glaubwürdigkeitsverlust der verfassten Kirche betroffen. Organisational sichtbar wird das durch den Rückzug des Ordens aus der operativen Trägerschaft mit Überführung in ein Stiftungsmodell ebenso wie durch die weltanschauliche Pluralisierung der Mitarbeiterschaft und der Menschen, für die die Stiftung sich engagieren will. Aus der franziskanischen Ordensperspektive der Kapuzinerhochschule in Münster etwa lautet die Herausforderung „den Fortbestand des franziskanischen Geistes in den Einrichtungen auch ohne Präsenz der Ordensmitglieder und in Balance zu den betriebswirtschaftlichen Sachzwängen zu gewährleisten“ (Warode / Gerundt 2014, 11).

Damit ist die zweite Transformation angesprochen. Als Akteur im bundesrepublikanischen Sozialstaatsmodell ist die Stiftung Teil der Veränderungsdynamiken in Richtung Ökonomisierung und Neuverteilung der Lasten von Daseinsvorsorge und Carearbeit. Seit dem Systemwechsel vom Prinzip der Kostendeckung zu Fallpauschalen und wettbewerblicher Marktorientierung in den 1990er Jahren arbeitet auch die konfessionelle Wohlfahrtspflege unter dem Druck ökonomischer Prinzipien (vgl. als Überblick Lob-Hüdepohl 2017). Für die Stiftung dokumentiert sich das in der Selbstbeschreibung als modernes Sozialunterneh-

men. Die daraus entstehenden Anforderungen können als doppeltes Legitimations- bzw. Identitätsproblem verstanden werden, nämlich „ob die spezifisch konfessionelle Prägung entweder angesichts der Ökonomisierung des Sozialen überhaupt noch ersichtlich (Kirche) oder aber angesichts der unübersehbaren Säkularisierungs- bzw. Entkirchlichungsprozesse überhaupt noch erwünscht (Öffentlichkeit) ist.“ (Lob-Hüdepohl 2017, 168).

In ihrem Leitbild und ihren Konzeptionen formuliert die Stiftung vor diesem Hintergrund franziskanische Ideale, die im Arbeitsalltag in verschiedenen Spannungsfeldern münden. Erstens: Die Stiftung versteht sich als innovatives Sozialunternehmen, das den Maßgaben wohlfahrtsstaatlicher Verbetriebswirtschaftlichung unterworfen ist (vgl. hierzu bspw. Leitbild, 15). Eine „absichtslose Hingabe“ an den Menschen, wie sie häufig von christlich geprägten Institutionen beansprucht wird, tritt dazu in Konkurrenz, scheint sogar oft unerreichbar. Zweitens treffen die formulierten Ideale sowohl bei den Mitarbeiter:innen als auch Klient:innen der Stiftung auf weltanschauliche Heterogenität und religiöse wie kulturelle Vielfalt. Drittens ist die Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn mit der verfassten Kirche institutionell verbunden. Was das allerdings in den Dynamiken der Gesellschaft und ihres Wohlfahrtsbereichs jeweils für die sozialunternehmerische Praxis genau bedeutet, scheint immer fraglicher zu werden.

Bei der Bewältigung dieser spannungsreichen Transformationsprozesse in der Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn spielt die 2011 geschaffene Stiftungsseelsorge eine zentrale Rolle. War es lange Zeit selbstverständlich, dass die Einrichtungen durch den Orden oder diözesanes Seelsorgepersonal geistlich und sakramental mitversorgt wurden, ist durch die skizzierten Umbrüche die Frage nach Ort, Rolle und Gestalt von Seelsorge in der Stiftung neu auszuhandeln (vgl. Schrage/Bromkamp 2016). Gleiches gilt für Fragen der Kirchlichkeit wie der künftigen Bedeutung einer christlich-franziskanischen Ordensherkunft (vgl. Reber 2018). Zur Gestaltung dieser Umbrüche haben viele caritative Sozialunternehmen in eigener Verantwortung neue Stellen und Strukturen geschaffen. Dabei sind sehr individuelle Lösungen und Konzeptionen entstanden, als Seelsorge, als (Unternehmens)Ethik oder als christliche Unternehmensentwicklung. Damit geht auch ein je verändertes Verhältnis zur bischöflich geleiteten Diözesan- bzw. Bistumsstruktur von Kirche einher, das in praktischen Aushandlungsprozessen zwar immer neu austariert, aber nur punktuell theologisch und ekklesiologisch reflektiert wird.

Im Fall der Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn wurde mit Einrichtung der Stelle 2011 ein differenziertes Seelsorgekonzept erarbeitet. Dort ist der doppelte Auftrag festgehalten einerseits als kirchlicher Träger den Mitarbeitenden „ein unterstützendes und begleitendes spirituelles Angebot“ (Seelsorgekonzeption, 1) zu machen. Zugleich gilt es aber auch als „Aufgabe der Stiftungsseelsorge, das franziskanisch-kirchliche Profil der Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn zu kommunizieren, zu fördern und im ständigen Austausch mit unseren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, Führungskräften, Vorständen und dem Stiftungsrat

aber auch mit betreuten Menschen und deren Angehörigen zu schärfen und weiterzuentwickeln.“ (Seelsorgekonzeption, 1). Dieser doppelte Auftrag spiegelt sich auch im Seelsorgebegriff, der im Rahmen der Seelsorgekonzeption als Auftrag zur Profilbildung und zugleich als Angebot einer absichtslosen, seelsorglichen Begleitung definiert wird. Dieses personale Seelsorgeangebot „wendet sich [...] an den Einzelnen als einzelnen Mitarbeitenden und mittelbar an den einzelnen von uns betreuten Menschen“ (Seelsorgekonzeption, 3). Die Mitarbeitenden wiederum werden nicht nur als Adressat:innen der Stiftungsseelsorge angesprochen, sondern im Rahmen des christlich-franziskanischen Unternehmensverständnisses „sollen auch Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Alltagssituationen zu seelsorgerliche[n] Begleitern werden“, indem sie „ganzheitliche menschliche Zuwendung zum Anderen“ (Seelsorgekonzeption, 4) einschließlich religiöser Aspekte realisieren.

Dabei soll nicht einfach die seelsorgliche Verantwortung an die Mitarbeitenden, zusätzlich zu deren pädagogischen und pflegerischen Tätigkeiten, abgegeben werden. Das Konzept versucht vielmehr der ohnehin alltäglichen Verquickung von Seelsorglichem und Pflege/Betreuung gerecht zu werden und somit einem umfassenden Verständnis christlicher Diakonie zu entsprechen.

Diese Verquickung von seelsorglicher und pflegerischer Tätigkeit wird dabei besonders spannend, wo diese Anforderung auf nicht-christliche Mitarbeiter:innen der Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn zukommt. Neben arbeitsethischen und pragmatischen Fragen verbergen sich hier auch theologische – v.a. ekklesiologische – Fragestellungen. Damit ist die vorliegende Seelsorgekonzeption ein (caritas)theologisch erkenntnisträchtiger Ort, um neuen und zeitgemäßen Formen „diakonischer Seelsorge“ auf die Spur zu kommen.

Aus der hier vertretenen Perspektive caritassensibler Praktischer Theologie sind drei Fragehorizonte von besonderem Interesse.

- Wie verändert sich Seelsorge, wenn sie kontextuell von den Bedürfnissen und Bedingungen wohlfahrtsstaatlich organisierter Caritas ausgeht?
- Wie wird der konzeptionelle Ansatz der „Mitarbeitenden als Seelsorgende“ von den Mitarbeitenden selbst wahrgenommen und im Arbeitsalltag umgesetzt?
- Inwiefern entspricht diese Seelsorgekonzeption den gegenwärtigen Anforderungen caritativen Handelns zwischen Professionalisierung und christlicher Orientierung?

2. Methodendesign

Diesen Fragen wurden mithilfe der Methoden empirischer Sozialforschung nachgegangen. Empirische Methoden bieten sich zunächst einmal deshalb an, weil sie einen wichtigen Beitrag leisten, eine Wirklichkeit – d.h. den Kontext der Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn in ihren Abläufen, Strukturen und Deutungsmustern – zu beschreiben und diese dadurch besser zu verstehen.

„Qualitative Forschung hat den Anspruch, Lebenswelten ‚von innen heraus‘ aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen.“ (Flick 2017, 14)

Im Falle dieses Forschungsprojektes hilft ein besseres Verständnis von Strukturen und Deutungsmustern, die Rolle der Seelsorge innerhalb der Unternehmenslogik des Sozialunternehmens auch in ihren theologischen Aspekten zu verstehen und untersuchen zu können: *Wie kommt in der jeweiligen Gegenwart das Evangelium zur Entfaltung? Gibt es konzeptuelle und begriffliche Möglichkeiten, dieses Geschehen einzuholen?*

Die Forschenden betrachten dabei einen Gegenstand nicht von außen und beschreiben diesen, sondern gehen ins Feld hinein, werden Teil von diesem und verändern ihn in einem gewissen Maße. Aus Sicht einer empirischen Theologie, deren Ziel es ist, das Handeln im „Volk Gottes“ besser zu kennen und zu verstehen, dient diese Nähe dazu, herauszufinden, wie Menschen sich „längst schon ihren eigenen Reim auf die großen Fragen des Lebens machen“ und damit Theologie treiben, häufig unabhängig von vorgegebenen Traditionen, Reflexionen und Konzepten (Bauer 2013, 81f.). Es geht also um die Frage, welche Phänomene in den vielfältigen Arbeitsfeldern der Stiftung mit dem Begriff Seelsorge verbunden werden und welche Impulse sich daraus für Unternehmensführung und -entwicklung ableiten lassen.

Die große Herausforderung besteht darin, dass mit „Seelsorge“ ein vermeintlich klarer und weitverbreiteter Begriff in und aus einem bestimmten Kontext heraus rekonstruiert und möglicherweise neu verstanden werden soll. Für den Forschungsprozess wurde daher im Wissen um die damit verbundenen Bedeutungsgehalte ein vordefinierter Begriff von Seelsorge bewusst eingeklammert und stattdessen der Versuch gewagt, ein Verständnis von Seelsorge aus der Stiftungswirklichkeit heraus zu entwickeln.

3. *Theoretischer Horizont, Forschungsparadigma und Methoden*

Für die theologische Begriffsbestimmung von Seelsorge lässt sich mit Doris Nauer festhalten: „Das eine wahre, für alle verbindliche christliche Seelsorgeverständnis, an dem sich alle SeelsorgerInnen zu orientieren haben, gibt es [...] nicht mehr. Deshalb haben SeelsorgerInnen die Freiheit, aber auch die Verpflichtung, sich mit bestehenden Konzeptionen auseinanderzusetzen und in einem lebenslangen Prozess ein eigenes Verständnis zu entwickeln.“ (Nauer 2015, 175).

Auch wenn man Seelsorge von einem christlichen Menschenbild her als Sorge um die Seele im Sinne des je ganzen und leibhaften Menschen (vgl. Nauer 2014) bestimmt, bleibt die Forschung damit auf die verflüssigten Bedingungen einer „Gesellschaft der Singularitäten“ verwiesen (Reckwitz 2017). Seelsorge eignet sich heute in einer pluralen Topologie. Traditionelle Orte der sakramentalen Individualseelsorge, wie beispielsweise die Beichte, haben in den letzten Jahrzehnten radikal an Bedeutung verloren (vgl. dazu Pock 2009, 427–440). Vor dem Hintergrund angstbesetzter und autoritärer Hypothesen kirchlichen Handelns ist schon lange davon auszugehen, dass „[d]er Mensch unserer Tage [...] offensichtlich nicht den Beichtvater einer abgelebten patriarchalen Struktur [sucht], sondern den offenen und bereiten Partner zu einem Gespräch, das ihm seine Freiheit erschließt und neue Möglichkeiten der Konfliktlösung in ihm aufdeckt“ (Scharfenberg, zit. nach: Karle 1995, 199). Die kirchlichen Strukturen von Seelsorge haben sich insgesamt vervielfältigt, vom Pfarrer in der Gemeindeseelsorge über die immer differenzierteren Bereiche kategorialer Seelsorge und situativer Pastoralprojekte bis zu den hier fokussierten Caritasorten, wie etwa der Altenheimseelsorge (vgl. Nauer / Juch 2016). Im pastoraltheologischen Diskurs wird Kirche deshalb als Netzwerk pastoraler Orte und Ereignisse modelliert und reflektiert (Zimmer / Sellmann / Hucht 2017; Schüßler / Schweighofer 2021). Sektorale Abgrenzungen von Caritas/Pastoral/Seelsorge oder der kirchlichen Grundvollzüge Verkündigung/Liturgie/Diakonie verlieren an Bedeutung. Entsprechend reicht auch die Bandbreite des personalen Angebots von hochprofessionalisierter Klinikseelsorge über Fachkräfte mit seelsorglicher Zusatzausbildung bis zu den freiwillig im Seelsorglichen engagierten Ehrenamtlichen. Entsprechend gilt der kirchlich geprägte Seelsorgebegriff heute inner- wie außerkirchlich als entgrenzt: „Seelsorge ist kein Monopol der christlichen Kirchen mehr“ (Bucher / Ladenhauf 2004, 167). Das zeigen vor allem die neueren Debatten um *Spiritual Care* im Gesundheitswesen (Nauer 2015, Roser 2017, Heller / Heller 2018), die nicht mehr primär von kirchlicher Zugehörigkeit her denken, sondern von der Vielfalt an Biographien und ihren religiös-spirituellen Bedürfnissen ausgehen.

Umstritten ist auch die konzeptionelle Reichweite des für die Stiftung zentralen Seelsorgebegriffs. Als Gesamtbegriff für das Handeln der Kirche konkurriert Seelsorge katholischerseits mit dem Begriff „Pastoral“, wie er in der „Pastoralkonstitution“ des II. Vatikanischen Konzils für das umfassende Handeln der Kirche gebraucht wird. Doris Nauer plädiert dagegen im Sinne einer Professions-theorie für „Praktische Theologie als Seelsorgewissenschaft“ (Nauer 2005), womit Seelsorge zum allumfassenden Dachbegriff für das sehr vielfältige pastorale Handeln von Seelsorger:innen wird. Wir folgen hier der Position, die Seelsorge weniger umfassend als eine Handlungsform unter anderen versteht und deshalb Seelsorgelehre (Poimenik) als einen Teilbereich von Praktischer Theologie / Pastoraltheologie konzipiert. Vom weiten Pastoralbegriff des II. Vatikanums und dem damit verbundenen Paradigmenwechsel her, heißt das: „Seelsorge ist eine Form der Pastoral, also der kreativen Konfrontation von Gegenwart und Evangelium“ (Bucher / Ladenhauf 2004, 163), aber nicht deren einzige (Handlungs-)Form. Das wird deshalb wichtig, weil es Spielräume eröffnet, strukturelle und unternehmenspolitische Aufgaben und Handlungsformen in der bisherigen Stiftungsseelsorge auch begrifflich und konzeptionell anders und vielleicht besser zu unterscheiden.

Für Seelsorge wie Pastoral gilt jedenfalls, dass sich beide Begriffe nicht mehr allein historisch oder theoretisch klären lassen. Jörg Seip hat deshalb aus diskursanalytischer Perspektive vorgeschlagen „Pastoral“ und „Seelsorge“ „nicht als Zielorte, sondern als Fundorte der Theologie zu denken. Sie umschreiben jenen diskursiven Raum *in actu*, in dem Theologie weder vordiskursiv gesetzt ist noch nachträglich korrigierend eingreift, sondern, simultan in Denken und Tun, geschieht, gefunden wird und entsteht“ (Seip 2017, 22). Das weist methodisch in eine explorative Richtung, nämlich empirieoffen nach den Seelsorgepraktiken in der Stiftung St. Franziskus zu fragen und den damit verbundenen Selbstverständnissen, Erwartungen und Erfahrungen. „Folgt man dieser Position, dann geht es nicht oder zumindest weniger um eine praktisch-theologische Deduktion, was Seelsorge auszeichnet bzw. auszuzeichnen und von anderen Kommunikations- und Begleitungsformaten zu unterscheiden habe, sondern um die (abduktive) Entdeckung der von den Beteiligten als seelsorglich erlebten Qualität ihrer Begegnungen und Interaktionen (vgl. Feeser-Lichterfeld 2018, 320–321).“

Um zu erforschen, worin diese Qualitäten in Praxisformen bestehen und in welche Kontexte und Bedeutungszusammenhänge sie eingebettet sind, wurde ein dreischrittiges Mixed-Method-Vorgehen entwickelt. In einem ersten Projektabschnitt wurden qualitative Interviews mit Mitarbeitende geführt, die praxisbezogene Leitungsaufgaben in einer Einrichtung innehaben (fünfte Führungsebene der Stiftung). An diesen von uns als „Scharnierpersonen“ definierten Stellen war jeweils Auskunftsfähigkeit sowohl zu einer konkreten Einrichtungspraxis als auch zu Organisationsdynamiken der Gesamtstiftung zu vermuten. Dieser Einstieg erklärt sich aus dem Grundsatz der qualitativen Sozialfor-

schung: der Gegenstandsangemessenheit. In einer quantitativen Erhebung kommen hauptsächlich Themen zur Sprache, die bereits im Voraus als Fragen antizipiert wurden – und diese wiederum nur herausgelöst aus ihren Bedeutungs- und Relevanzstrukturen (vgl. Strübing 2018, 102). Legt man nun bei der Forschung die Annahme zugrunde, dass sich seelsorgerliche Qualitäten in der Stiftung nicht nur in/an den „klassischen“ Formen und Orten (z.B. Gottesdienst, Sakramente, Katechese...) zeigen, muss zumindest die Möglichkeit offengehalten werden, dass es in diesem Sinne relevante Ereignisse gibt, die sich nicht antizipieren, sondern erst im Gespräch aus der Erfahrung entdecken lassen.

Zugleich ist Seelsorge in der Stiftung wesentlich durch ihre Verortung in einem caritativen Sozialunternehmen geprägt. Der zweite Projektabschnitt bestand deshalb in einer Gruppendiskussion mit der Leitungskonferenz, um die kommunikativen Konstruktionen von Ort und Aufgabe der Seelsorge auf Führungsebene zu beobachten.

Auf dieser Grundlage wurde im dritten Erhebungsschritt die Breite der Mitarbeiterschaft durch eine quantitative Online-Befragung einbezogen.

Mitlaufend zu den empirischen Erhebungen fand ein theoriebezogener Abgleich zu zwei Referenzdiskursen statt, zur Frage von Seelsorgekonzeptionen und zur Diskussion um diakonisch-caritative Organisations- bzw. Unternehmensentwicklung. Das bildet die Grundlage für den vierten Schritt des vorliegenden Abschlussberichts, nämlich die Ergebnisse mit ausgewählten Positionen des konzeptionellen Diskurses in eine Diskussion zu bringen.

Auf zwei weitere Aspekte ist an dieser Stelle noch hinzuweisen. Als äußerst hilfreich und produktiv hat sich ein Fachgespräch mit den beiden Theologen Prof. Rainer Krockauer (KH Aachen) und Prof. Andreas Heller (Universität Wien/Graz) zu Beginn des Projekts erwiesen. Wir hatten dabei Gelegenheit die Forschungsfrage und das Methodensetting mit den beiden Experten zu diskutieren und zu schärfen.

Dabei wurde zweitens die kritische Frage aufgeworfen, warum sich das Forschungsdesigns auf Mitarbeitende beschränkt und nicht auch Bewohner:innen und Klient:innen einbezogen wurden. Neben dem naheliegenden Grund beschränkter Ressourcen und dem Zwang zur Fokussierung, haben wir uns letztlich für ein mehr professionsorientiertes Setting entschieden, weil sich die Seelsorgekonzeption der Stiftung selbst primär an Mitarbeitenden ausrichtet. In der bestehenden Seelsorgekonzeption fungieren Mitarbeitende quasi als „Multiplikator:innen“ der Seelsorge und Seelsorge wiederum als Garant für das christliche Unternehmensprofil.

B. Empirische Datenerhebung und Ergebnisse

1. *Teilprojekt I: Leitfadeninterviews mit Mitarbeitenden der fünften Führungsebene*

Methodisches Vorgehen

Grundlage: Grounded Theory Methodology

Die Leitfadeninterviews orientieren sich an der Grounded Theory Methodology. Dabei handelt es sich um ein theoriegenerierendes Verfahren, das ab Ende der 60er Jahre von Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelt wurde. Wissenschaft steht zu jeder Zeit vor der schwierigen Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Empirie. Die Vorstellung, dass zum einen Theorien nicht an empirische Forschung rückgebunden seien und zum anderen, dass bestehende Theorien nichts mit den empirischen Forschungsverfahren zu tun hätten, führten zeitweise zu einer radikalen Trennung dieser beiden Pole. Die Grounded Theory bestimmt dieses Verhältnis anders:

Das Grundanliegen der Methodologie der Grounded Theory ist von Anfang an auf die enge Verschränkung von empirischer Forschung und Theoriebildung gerichtet: Empirische Forschung zielt darauf, Theorie zu generieren, also darauf, diese nicht allein ‚von oben her‘ zu entfalten, sondern sie wird in der jeweiligen Forschung begründet. (Wohlrab-Sahar / Przyborski 2014, 192)

Die Grounded Theory wurde vor dem Horizont des symbolischen Interaktionismus und philosophischen Pragmatismus entwickelt. Beide Strömungen verstehen Realität nicht als essenzielle, universale Gegebenheit, die durch vernunftgeleiteten Austausch letztendlich allen Menschen zugänglich gemacht werden könne, sondern als Realität, die durch einen dynamischen Umgang von Individuen mit ihrem Umfeld entsteht. Das bedeutet, dass „die Betonung der Wandelbarkeit (change) sozialer Phänomene, der mit einer prozessualen Methode Rechnung getragen wird, sowie eine Akteursorientierung, die jenseits von Determinismus und Non-determinismus die Entscheidungen und Optionen von Akteuren, deren Bedingungen und Konsequenzen in den Blick nimmt“ (Strübing 2018, 199), unabdingbare Bestandteile der Forschung sein müssen.

Erkenntnistheoretisch hat dies zur Folge, dass Wissen in einem Wechselspiel von Datenerhebung, Theoriebildung und Theorietestung zustande kommt und damit eine schrittweise Annäherung an die Antwort der Forschungsfrage stattfindet (Strübing 2018, 123). Dieser Forschungsstil scheint im Rahmen des vorliegenden Forschungsprojektes naheliegend, da eben nicht Vorannahmen in Bezug

auf die Frage nach der Seelsorge in der Stiftung getestet, verifiziert und falsifiziert werden, sondern eine methodische Offenheit für mögliche Neuentdeckungen bezüglich einer Seelsorgetheorie gegeben sein sollte.

Konkretes Forschungsdesign: Auswahl der Interviewpartner:innen (Sampling) und Auswertung

Qualitative Interviews werden in der Sozialforschung unter Anderem zur „Ermittlung von Expertenwissen über das jeweilige Forschungsfeld, der Erfassung und Analyse der subjektiven Perspektive der Beobachteten oder Erhebungen zu ihrer Biographie“ (Hopf 2017, 350) eingesetzt. Das Ziel der qualitativen Interviews im Rahmen des Forschungsprojektes bestand darin, das „Expert:innenwissen“ – und damit auch unbewusst theologierelevantes Wissen – der Mitarbeitenden in Bezug auf den Umgang mit bestimmten Spannungsfeldern (christlich-franziskanische Wurzeln und weltanschauliche Heterogenität; christlicher Anspruch und unternehmerische Wirtschaftlichkeit...) innerhalb der Stiftung zu erheben. Der Interviewleitfaden bestand aus drei Themenfeldern: 1.) die persönliche Motivation für diese/n Beruf/Aufgabe/Arbeitsstelle, persönliche Ideale, Werdegang etc.; 2.) Einschätzungen zu konkreten Aussagen der Seelsorgekonzeption und inhaltliche Qualitäten; 3.) Erfahrungen mit Seelsorge und der Stiftung als Arbeitgeberin.

Es wurden zehn Mitarbeitende der fünften Führungsebene interviewt. Es handelt sich bei dieser Führungsebene um die Gruppen- und Teamleitungen, die Sozialdienstleitungen, die Pflegedienstleitungen und viele andere Funktionen, die zwar eine Mitwirkungsfunktion bei Personalführung, -planung und -entwicklung haben, jedoch keine Einstellungs- und Kündigungsbefugnis. Diese Mitarbeitenden sind in die praktischen Abläufe und Alltagsprozesse des Unternehmens wie Pflege, Unterstützung und Begleitung von Klient:innen eingebunden. Darüber hinaus haben sie aber organisationale Aufgaben wie Dienstplangestaltung, Teamleitung oder die Koordination der Pflegemaßnahmen oder Betreuungsangebote. Es lässt sich vermuten, dass bei ihnen die Aushandlungsprozesse der eigenen Position in Hierarchie und Unternehmen eine eigene Prägung haben und sich hier Erfahrungen und Wissensvorräte bezüglich „Seelsorge“ finden lassen, die sowohl für die Reflexion der Anliegen der Mitarbeitenden als auch der Leitungsebene relevant sein können. Im Stellenprofil der fünften Führungsebene wird als Kernaufgabe die „Verantwortung für die Verankerung des franziskanisch-kirchlichen Profils in der Stiftung“ benannt. Zudem wird im Bereich der persönlichen Anforderungen das franziskanische Verständnis eigenständig angeführt: Dazu gehört u.a., sich mit dem franziskanisch-kirchlichen Profil der Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn auseinanderzusetzen, gemeinsam mit den Mitarbeitenden und Kolleg:innen an einer Umsetzung und Weiterentwicklung des franziskanisch-kirchlichen Profils zu arbeiten und die